

23.05.2020

Pastor Sebastian Gräbe

Pfingsten! – Jenseits von Eden

Es war einmal als die Menschen noch eine einzige Sprache hatten, die allen gemeinsam war. Da brachen sie nach Osten auf und fanden eine Ebene im Land Schinar. Dort ließen sie sich nieder. Und sie sagten zueinander: »Auf, wir formen und brennen Ziegelsteine!« Und die Ziegel benutzten sie als Bausteine und Teer als Mörtel. Dann sagten sie zueinander: „Auf! Jetzt bauen wir uns eine Stadt mit einem Turm, dessen Spitze bis zum Himmel reicht! So wollen wir uns einen Namen machen. Denn sonst werden wir über die ganze Erde zerstreut. Da kam Gott vom Himmel herab, um sich die Stadt und den Turm anzusehen, den sich die Menschen errichteten. Er sagte: »Seht nur! Sie sind ein einziges Volk mit einer gemeinsamen Sprache. Was sie gerade tun, ist erst der Anfang, denn durch ihren vereinten Willen wird ihnen von jetzt an jedes Vorhaben gelingen! Auf! Wir wollen hinuntersteigen und dafür sorgen, dass sie alle in verschiedenen Sprachen reden. Dann wird keiner mehr den anderen verstehen!« So zerstreute der HERR die Menschen von diesem Ort über die ganze Erde; Den Bau der Stadt aber mussten sie abbrechen. Darum wird die Stadt Babylon (»Verwirrung«) genannt, weil der HERR dort die Sprache der Menschheit verwirrte und sie über die ganze Erde zerstreute. (Gen 11, 1-9)

„Sie sind ein einziges Volk mit einer gemeinsamen Sprache. Was sie gerade tun, ist erst der Anfang, denn durch ihren vereinten Willen wird ihnen von jetzt an jedes Vorhaben gelingen!“ Was Gott hier aus dem Himmel beobachtet klingt wie eine Utopie. Ein Volk, das alles erreichen kann, was es sich vornimmt. In Anbetracht der globalen Herausforderungen wäre doch genau das nötig: Klimawandel – Nahost Konflikt – Corona Pandemie. Nur drei Krisen, die uns aktuell beschäftigen. Drei Krisen, die Verständigung benötigen. Bei der Impfstoffentwicklung haben wir so einen kleinen Eindruck davon bekommen, was möglich ist, wenn die Weltgemeinschaft einmal ein Ziel hat und eine Sprache spricht. Noch nie wurden so schnell neue Vakzine zugelassen. Bei der Impfstoffverteilung sehen wir: Da spricht wieder jeder seine eigene Sprache und kocht sein eigenes Süppchen. Man stelle sich vor, die israelische Regierung und die Hamas würden eine Gemeinsame Sprache finden: Als

Fürsprecher der Menschen. Die tiefen Wunden von jahrzehntelangem Krieg wären heilbar. Doch inmitten von diplomatischen Bemühungen, von Klimakonferenzen und Kirchentagen lässt der Predigttext scheinbar eine Bombe platzen: Gott steht dem allem höchst kritisch gegenüber! Mehr noch! Er hat die Menschen selbst über den Erdball zerstreut. Was können wir damit anfangen? Wie passt das zu Pfingsten?

Die Erzählung vom Turmbau zu Babel zählt zur sogenannten Urgeschichte. Die Urgeschichten versuchen grundsätzliche, menschliche Erfahrungen in einfachen Geschichten zu erzählen. Einfach sind die Geschichten nur, weil sie leicht nacherzählt werden können. Ihre Wahrheiten, sind hingegen sehr komplex. Die Urgeschichten sind vielleicht am ehesten mit dem deutschen Märchen verwandt. „Es war einmal...“ mit einer ähnlichen Wendung im Hebräischen beginnt auch die Geschichte des Turmbaus. Es war einmal – nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt – sondern so ist der Mensch schlechthin – seit Alters her – bis heute.

Erst einmal ist die Geschichte vom Turmbau ein Lobgesang auf Gottes Schöpfung: Die Menschen können sich untereinander verständigen. Sie sind intelligent und lösungsorientiert. Sie entwickeln ein Verfahren zum Brennen von Ziegeln – in der Antike war das die Grundlage des zivilisatorischen Fortschrittes. Die Pyramiden, Tempel und die ersten Großstädte an Euphrat und Tigris wurden mit solchen Ziegeln gebaut. Auf das Brennen von Ziegeln folgte das Rad, die Eisenverarbeitung, der Buchdruck, die Entdeckung des Penicillins, Halbleiterverfahren, die Beschreibung der Quantenmechanik. Es war einmal bis heute so, dass der Mensch ein zivilisatorisches Wunder nach dem nächsten produziert. Und die Menschen haben Visionen: Eine Stadt wollten sie bauen mit einem hohen Turm. Etwas was vorher noch nicht versucht worden ist. Das zeugt von Selbstbewusstsein, Kreativität und Entdeckergeist. Aus denselben Gründen umsegelte Magellan die Welt, hoben die Gebrüder Wright in die Luft ab, brach Roald Amundsen zum Südpol auf und Jury Gagarin umkreiste als erster Mensch die Erde. Das Unmögliche, wird möglich gemacht. Die Hoffnung unserer menschlichen Rasse liegt in dieser Fähigkeit. Und dann wird erzählt, dass der Mensch ein soziales Wesen ist. Die Menschen bauen den Turm nämlich nicht, um berühmt zu werden. Das wird zwar gerne so erzählt – aber es geht völlig am Text vorbei. Die Menschen bauen den Turm damit sie zusammenbleiben können. Der Turmbau soll Sinn stiften. Um diesen gemeinsamen Sinn wollen sich die Menschen sammeln. So wird auch die Wendung „einen Namen machen“ verständlich: In Stammeskulturen war der Name etwas ungemein Wichtiges. Nur wenn man sich einen Namen gemacht hatte, wurde sich erinnert. Durch den Namen wurde man zum Stammvater – wie Abraham, Jakob und Isaak. Bis heute etwa leben die USA aus dem Namen und Werten ihrer Gründungsväter: Washington, Franklin, Lincoln. Der Turmbau ist Ausdruck von einer Suche nach Sinn und Gemeinschaft. Die Geschichte vom Turmbau soll ins Staunen versetzen – ins Staunen über Gottes Geschöpfe: Wir Menschen sind begabt, kreativ, fortschrittlich, sozial – eigentlich einfach genial. Und vielleicht müssen wir uns das bei allem Schlechten, was wir in der Welt sehen

und über uns und unsere Geschichte zu sagen haben, ins Gedächtnis rufen: Was wir an Fortschritt geleistet haben stimmt zuversichtlich. Allem Schlechten in der Welt, steht unendlich mehr Gutes gegenüber. Jeden Tag denken wir Menschen wundervolle Gedanken und vollbringen Besonderes.

Aber der Turmbau zu Babel erzählt auch noch eine andere Geschichte. Sie handelt von der rastlosen Suche des Menschen: Es war einmal, da brachen die Menschen von Osten auf. Das Motiv des rastlosen Wanderns findet sich vielen Kulturen wieder: Die Pueblo Indianer etwa erzählen die Geschichte ihres Volkes als ein rastloses Wandern – immer auf der Flucht vor Hunger, Gewalt und Hexerei – immer auf dem Weg nach Osten – immer auf der Suche nach einem Ort, wo sie ihre Mitte wiederfinden und in Ruhe leben können. Die Urgeschichte erzählt es ganz ähnlich: Die Geschichte der Menschen ist eine ständige Wanderung nach Osten. Im Westen lag Eden. In der Urgeschichte ziehen die Menschen von der paradiesischen Gottesnähe im Westen in die unstete und angsterfüllte Gottesferne im Osten. Kain zog immer weiter nach Osten, nachdem er seinen Bruder erschlagen hatte. Er ließ sich in Nod nieder. Das bedeutet übersetzt „Unruhe“. Der Name lässt es bereits erahnen: Kain ist dort nicht zur Ruhe gekommen. Er fand nicht was er suchte. Und so finden sich seine Nachkommen wieder auf der Reise nach Osten – auf der Suche nach einem fruchtbaren Land, in dem es sich leben lässt. Was hier in fast kindlichen Geschichten erzählt wird, ist doch ein tiefes und komplexes Thema: Die Entfremdung des Menschen von Gott. Die Urgeschichte berichtet davon, wie der Mensch seine Gottesbeziehung als Lebensmitte verliert. Und auf der Suche ihre Mitte zurückzugewinnen, entfernen sie sich immer weiter von ihrer eigentlichen Bestimmung. Sie entfernen sich immer weiter von Gott.

Der Mensch in seiner ganzen Genialität auf der einen Seite – der Mensch in seiner ganzen Gottesentfremdung und Unstetigkeit auf der anderen. Das ist die Grundspannung, in der wir leben. Und hierin ereignet sich jetzt die tragische Geschichte des Turmbaus. Denn es ist diese Genialität des Menschen gepaart mit seiner tiefen Entfremdung, die ihn letztendlich ins Verderben stürzt. Betrachten wir noch einmal den Fortgang der Geschichte: Erst lernen die Menschen Ziegel zu brennen und sie als Baumaterialien zu nutzen. Ein Zeichen ihrer mathematischen und technischen Fähigkeiten. Und dank dieser neuen Fähigkeit entsteht die Idee den Turm zu bauen. Und wofür? Damit sie sich nicht in die Welt zerstreuen – damit sie nicht weiter gen Osten ziehen müssen. Der Turm soll eine Art Anker sein. Er soll die neue Mitte in ihrem Leben sein. In gewisser Weise soll er Gott ersetzen: „Jetzt bauen wir uns eine Stadt mit einem Turm, dessen Spitze bis zum Himmel reicht! Denn sonst werden wir über die ganze Erde verstreut.“ Die Menschen beabsichtigen nichts Böses. Der Turm wird nicht gebaut, um mit Gott gleichzuziehen – er ist keine steinerne Eroberungsrampe gebaut, um Gott vom Thron zu stürzen – er ist auch kein Ausdruck von Größenwahn. Im Gegenteil! Die Turmbauer wollen einen großen Missstand beseitigen. Sie wollen ihrem Leben einen neuen Sinn geben. Ihrer Gemeinschaft einen neuen Zusammenhalt. Es sind gerade ihr guter Wille und ihre zahllosen Fähigkeiten, die den Menschen zum Verhängnis

werden. Das Gute wird ins Böse verkehrt – weil Gott als Lebensmitte verloren ist. Das ist das eine Grundthema der ersten 11 Kapitel der Bibel. Und so ist der Mensch in der Urgeschichte eine tragische Gestalt: Er versucht vergeblich die Gottesferne zu meistern, indem er in der Not alle Fähigkeiten ausschöpft, die ihm gegeben sind – ohne jedoch mit Gott zu rechnen. Und mit dieser Selbstzentriertheit arbeitet er sich an Problemen ab, die ohne seine Gottesferne nicht bestünden. Das ist das Fatale am Turmbau. Und so mögen auch wir uns an Problemen abarbeiten, die wir mit Gott nicht hätten. Immer wieder auf der Suche danach war uns Sicherheit gibt – was eine Mitte sein könnte, die uns zusammenhält. Nur lässt sich das Problem mit Gott nicht so einfach lösen. Und so bleibt dann gar nichts anderes übrig als bis in den Himmel zu bauen. Denn wenn Gott als Gegenüber fehlt, können wir uns nur als Menschen an seine Stelle setzen. Hierin liegt wohl der fatale Irrtum der Moderne: Wir feiern die Säkularisierung als eine Befreiung von Gott. Endlich ist der Mensch frei zu tun, was immer er will. Nicht mehr Gott ist Mittelpunkt allen Nachdenkens, sondern der Mensch selbst! Mündig zu tun, was immer uns beliebt! Was für ein Fortschritt! Aber es ist doch nur ein weiterer Schritt gen Osten. Wir erleben keine freien Menschen, sondern völlig entgrenzte Menschen. Denn uns fehlt Gott als Gegenüber! Und wo das Gegenüber fehlt, müssen wir uns selbst an diese Stelle setzen – oder etwas anderes. Es ist nicht der eigene Hochmut, der uns hochmütig macht, sondern die innere Not, die zwingt uns an die Stelle Gottes zu setzen. Denn das Problem – die Gottesferne – ist eben ein Problem, das sich nur vom Standpunkt Gottes aus lösen lässt.

Die Urgeschichte zeigt zwei Konsequenzen auf: Da ist einerseits die unendlich große Bedrohung des modernen Menschen. Es ist unglaublich, wie klar die Schreiber vor über 3000 Jahren Probleme erfassten, die eigentlich erst heute wirklich zum Tragen kommen: Je mehr sich der Mensch von Gott entfremdet, desto stärker ist er bedroht, seine geschöpfliche Grenze zu durchbrechen. So spricht Gott in der Urgeschichte: „Was sie gerade tun, ist erst der Anfang, denn durch ihren vereinten Willen wird ihnen von jetzt an jedes Vorhaben gelingen!“ Nicht das Streben nach Größe, Erkenntnis oder Fortschritt sind kritikwürdig. Das alles ist schöpferische Potenzial des Menschen. Aber dieses Potenzial birgt eben auch immer die Möglichkeit jede Grenze zu überschreiten. Und wo Gott als Gegenüber fehlt, wird diese Grenzüberschreitung wahrscheinlicher. Nicht aus Hochmut – sondern aus Not heraus. Eine Welt, die ihre Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod verloren hat – die ihr Leben nicht mehr in der Hand Gottes weiß – muss das Problem der Sterblichkeit selbst lösen. So wird in der Medizin geforscht, ob das Leben nicht auf 120, 150, 200 Jahre verlängert werden kann. Es wird probiert, wie wir unsere menschlichen Gene optimieren können – oder wie eine Fusion aus Menschen und Computer gelingen kann. Am Ende mag eine ganz neue Schöpfung stehen. Auf der einen Seite treibt uns der Umstand, sterblich zu sein in den Wahnsinn. Auf der anderen Seite brauchen wir aber Patientenverfügungen, um sterben zu dürfen, wenn die Zeit gekommen ist. Das ist Zerrissenheit! Weil Gott nicht mehr als Mitte dient, sollen jetzt Wohlstand und Kapital unsere Welt zusammenhalten sollen. Geld ist die eine Sprache, die alle sprechen! So schön

– so einfach. Nur muss davon immer mehr produziert werden, damit jeder etwas bekommt. Stoppt der Kapitalfluss, stoppt die gemeinsame Sprache. Wir würden auseinanderfallen. Und so opfern wir alles den Märkten: Wir greifen gottgleich in die Natur ein. Wie am jüngsten Tag zerstören wir Lebensräume, verändern das Klima und rotten Tiere aus. Und am Ende wird alles auseinanderfallen. Die Beispiele ließen sich beliebig fortführen. Die Hybris des Fortschrittes. Schon vor 3000 Jahren ein Thema.

Die zweite Konsequenz ist die Zerstreuung. In der Urgeschichte ist sie nicht Strafe Gottes, sondern will Rettung des Menschen sein. Es ist Gottes Versuch die Entgrenzung zu begrenzen. Dazu muss Gott eigentlich nicht viel tun. Den Bruch hat der Mensch längst angelegt: Wo jeder Mensch ein Gott sein will, muss die Gemeinschaft zerfallen. Wenn es über mir nichts mehr gibt, stürzt alles Verbindende zusammen. Eine Gemeinschaft von Werten, Zielen und Anschauungen gibt es nicht mehr. Jeder wird sich zum eigenen Gott. Jeder und Jede lebt in einer Welt für sich. Alle sind dadurch umso niederdrückender nur Menschen. Auch das erleben wir immer massiver. Vor lauter Individualisierung ist gemeinsamer Grund nur noch schwer zu finden. Im Internet bewegen wir uns in perfekt zusammengestellten Echokammern. Im Grunde genommen unterhalten wir uns nur noch mit uns selbst. Uns allen wird suggeriert, dass unsere Partikularinteressen das Maß aller Dinge sind. Kompromisslosigkeit wird zum Zeichen von Selbstbestimmung. Und so endet die Urgeschichte mit Zerstreuung. Es tritt das ein, was die Menschen am meisten verhindern wollten. Babel – statt Symbol der Einheit wird der Name zum Synonym des Zerfalls. Auch das ist ja tiefe Tragik: Wir träumen seit jeher von einer Menschheit. Und je kleiner wir die Welt durch unsere Technik und unsere Bemühungen machen, desto weiter driftet sie doch auseinander. Die Urgeschichte – sie kennt die Utopie von Menschen, die an einem Strang ziehen und die Welt zu einem besseren verändern. Sie geht sogar so weit zu sagen, dass wir Menschen alles mitbringen, was dazu nötig wäre. Aber wir vermögen es nicht – nicht jenseits von Eden. Nicht ohne Gott. Ja geradezu prophetisch blickt die Urgeschichte in die Zukunft: Wo der Mensch seine Geschöpflichkeit durchbricht, endet er im besten Fall in Zerstreuung im schlimmsten Fall richtet er die ganze Schöpfung zu Grunde.

Hier setzt nun Pfingsten an. Pfingsten bringt eine ganz andere Bewegung zum Abschluss: Auf die Urgeschichte folgt Abraham. Während die Welt sich zerstreut und sich immer weiter vom Zentrum entfernt, beginnt mit Abraham eine neue Bewegung: Gott führt einen Menschen zum sich zurück. Abrahams Reise führt ihn vom Osten zurück in Richtung Eden. Was die Bibel als Wanderung in ein gelobtes Land erzählt meint doch: Es ist möglich in aller Unstetigkeit eine neue Mitte zu finden. Es ist möglich zurück zu Gott zu finden. In Jesus wurde diese Bewegung Gottes noch radikaler. Anstatt uns Menschen zurück in Richtung Eden zu führen – anstatt dass wir uns auf den langen Weg begeben müssten, unsere Mitte in Gott zu finden – hat Gott sich auf den Weg gemacht. Er ist als Mensch in unsere Mitte gekommen. Hat seine Wohnung bei uns gesucht. In Christus ist Eden – ist Gott – aus der Peripherie unserer Welt ins Zentrum unseres Lebens gesetzt worden. In der Urgeschichte

war Gott jenseits von uns. In Christus ist Gott mitten unter uns. Und Pfingsten geht noch einen Schritt weiter. Wir feiern heute die Ausschüttung des Heiligen Geistes. Das bedeutet nicht weniger als: Im Heiligen Geist ist Gott in uns. Der Heilige Geist macht uns zum Ort, in dem Gott in uns wirkt. Pfingsten bringt gewissermaßen die Urgeschichte zum Abschluss. Es braucht keine unstete Wanderung mehr. Die Mitte – Gott in Christus – ist in uns. Und auf wundersame Weise wird an Pfingsten die Zerstreung rückabgewickelt: Menschen aus verschiedenen Ländern kommen zusammen und verstehen die Sprache des anderen wieder. Wo wieder etwas über ihnen ist – wo Gott als Mitte in ihnen ist – wird Verständigung möglich. Das Neue Testament geht sogar noch weiter: Wo Menschen durch den Heiligen Geist beseelt sind, ist Einheit trotz Verschiedenheit möglich. Da kann ein Leib trotz vieler Glieder entstehen – da können viele Gaben gemeinsam genutzt werden. Da gibt es keine Juden und Griechen – keine Freien und Sklaven mehr. Dort kann sich das ganze Potenzial des Menschen entfalten – nicht um einen Turm in den Himmel zu Gott zu bauen – sondern um das Reich Gottes auf Erden zu schaffen.

„Sie sind ein einziges Volk mit einer gemeinsamen Sprache. Was sie gerade tun, ist erst der Anfang, denn durch ihren vereinten Willen wird ihnen von jetzt an jedes Vorhaben gelingen!“ Der Satz ist ein Lobpreis auf Gottes Schöpfung. Wir Menschen sind einfach genial. Jenseits von Eden liegt aber eine ernsthafte Warnung in diesen Worten: Wir Menschen besitzen das Potenzial unsere Welt in eine Apokalypse zu verwandeln. Jenseits von Pfingsten ist es aber eine mutmachende Verheißung: Wo der Heilige Geist wirkt – wo Menschen durch Liebe zusammengehalten sind – haben wir auch alles nötige Potenzial, um das Reich Gottes unter uns zu bauen. Kein neues Babel, sondern ein neues Jerusalem. Denn in Christus ist Gott in unsere Mitte gekommen. Im Heiligen Geist wirkt Gott in uns. Damit ist Gott ganz bei uns. Und das ist schon der erste Schritt in diese neue Welt. Amen.